



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

KLAUS-JÜRGEN BREMM

1864

Bismarcks  
erster Krieg

Klett-Cotta

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

[info@klett-cotta.de](mailto:info@klett-cotta.de)

© 2025 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,  
gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte inklusive der Nutzung des Werkes für Text und  
Data Mining i.S.v. § 44b UrhG vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Lithografie von © akg-images/

»Storming of the entrenchments at Düppel by Prussian troops«

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Sämtliche Abbildungen im Innenteil: Historiecenter Dybbøl Banke

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98841-3

E-Book ISBN 978-3-608-12382-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# Inhalt

»Die <i>up ewig ungedeelten</i> müssen einmal Preußen werden« .....	7
I. Prolog – Der große »Oprur« von 1848/51 .....	17
1 Eine ehemalige Großmacht am Rande Europas .....	19
2 » <i>Up ewig tosamende ungedeelt</i> « – Die Erfindung von Schleswig-Holstein .....	25
3 Schleswig-Holstein – Kriegumschlungen .....	35
4 Schleswig-Holstein ganz allein – Ildstedt und Olmütz .....	61
II. Vom Londoner Protokoll zur Novemberversassung .....	71
1 Politische Quadratur des Kreises – Dänemarks Kampf um eine neue Verfassung und um den Bestand des alten Gesamtstaats .....	73
2 Vom Krieg gegen das alte Heimatland – Helmuth von Moltkes Feldzugsplanungen gegen Dänemark ...	87
3 Lieber dänisch als frei – Bismarcks Opposition gegen ein unabhängiges Schleswig-Holstein .....	95

III. Vereint gegen Dänemark .....	115
1 Wechselvoller Kriegsauftakt – Die Preußen scheitern bei Missunde und der große Rückzug der Dänen .....	117
2 »Ein Stück Sewastopol« – Prinz Friedrich Karl vor Düppel .....	145
3 Für Preußen ein »kleiner und langsamer Anfang« – Der Seekrieg in der Ostsee .....	159
4 Triumphierende Österreicher und konsternierte Preußen – Erfolg der Kaiserlichen bei Veile und Stagnation vor Fredericia .....	173
5 Nicht ein »Malakoff«, sondern zehn! – Der 18. April 1864 .....	183
6 »Nelson« in der Nordsee – Wilhelm von Tegetthoff stellt die Dänen vor Helgoland .....	203
7 Großbritannien zum »Appeasement« resigniert – Die Londoner Konferenz und die »dänische Frage« ..	211
8 Der Sturm auf Alsen und der Zusammenbruch der dänischen Moral .....	225
IV. Epilog – Der Wiener Vertrag und die Folgen .....	239
V. Fazit – Bismarcks stolzeste Kampagne .....	261
Anhang .....	267
Zeittafel .....	269
Anmerkungen .....	275
Bibliografie .....	295
Personenregister .....	301

## »Die *up* ewig ungedeelten müssen einmal Preußen werden«

»Holstein fragte: Sie wollten das gleich von Anfang an? Ja, gewiss, erwiderte der Fürst. Gleich nach dem Tode des Königs [Frederik VII.] von Dänemark. Es war aber schwer. Alles war dabei gegen mich, die Kronprinzlichen, er und sie, von wegen der Verwandtschaft, der König selbst zuerst und lange Zeit Österreich, die kleinen deutschen Staaten, die Engländer, die es uns nicht gönnten. Mit Napoleon, da ging es, der dachte uns damit zu verpflichten. Endlich waren zu Hause die Liberalen dawider, die auf einmal das Fürstenrecht für wichtig hielten – es war aber nur ihr Hass und Neid gegen mich –, und auch die Schleswig-Holsteiner wollten nicht. Die alle, und was weiß ich noch.«

*Otto von Bismarck am 20. Oktober 1877<sup>1</sup>*

Jahrhundertlang galt den Dänen das *Dannevirke* zwischen Treene und Schlei als das eindrucksvolle Symbol ihres nationalen Selbstbehauptungswillens. In seinen wechselnden Ausprägungen sollte es seit dem Mittelalter Franken und reichsdeutsche Aufgebote aufhalten, und noch zu Beginn des Krieges von 1864 war der dänische Glaube an seine Wirksamkeit gegen die modernen Armeen der Preußen und Österreicher ungebrochen. Erhalten sind von »Königin Thyras« mächtiger Burg nur noch einige Mauerreste, aber die von

Pionieren der Bundeswehr und der *Danske Forsvar* wiedererrichtete Bastion XIV verschafft eine Vorstellung vom Ausmaß der Wehranlage zu Beginn des dänischen Katastrophenjahres. Eingehegt von der typischen westdeutschen Wohnbebauung, erscheint das Ganze inzwischen recht unspektakulär, und von seiner einstigen Wichtigkeit für das Nachbarland Dänemark erfährt der Besucher höchstens noch in dem kleinen, ebenso unscheinbaren Museum am Rande der Anlage. Der symbolische Bedeutungsverlust des Danewerks lässt sich auf den ersten Blick leicht dadurch erklären, dass es schon seit anderthalb Jahrhunderten nicht mehr Teil Dänemarks ist. Auch seit ihrer letzten Verschiebung nach dem Ersten Weltkrieg verläuft die Staatsgrenze immer noch etwa 60 Kilometer nördlich des ehemaligen Verteidigungswerkes. Allerdings hatten sich die Dänen selbst schon im Verlauf des Krieges von 1864 von ihrem einstigen Nationalmythos zu verabschieden begonnen. War doch ihre gesamte Streitmacht nur wenige Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten zur Bestürzung vieler dänischer Patrioten ohne Kampf heimlich und bei Nacht aus der Anlage abgezogen worden. Militärisch war es zwar ein weiser Entschluss, mit dem General Christian Julius de Meza dem Land die Armee wohl gerettet hatte, erinnerungspolitisch jedoch war es eine Entzauberung.

Noch im selben Krieg sollten dagegen die auf einem Höhenzug am östlichen Rand der Halbinsel Sundewitt oberhalb von Düppel aufgeworfenen Schanzen für Dänemark zum neuen Kristallisationspunkt nationalen Stolzes werden. Zwar waren auch sämtliche dieser zehn Schanzen am 18. April 1864 innerhalb nur weniger Minuten verloren gegangen, aber die dänische Armee hatte zuvor dort wochenlang dem gewaltigen preußischen Artilleriefeuer getrotzt und bis zuletzt tapfer um die befestigten Stellungen gerungen. Gerade

der verlustreiche Tag von Düppel sollte damals erheblich zu Dänemarks Bereitschaft beitragen, den Kampf gegen die Deutschen auch in scheinbar aussichtslos gewordener Lage fortzusetzen.

Freilich lagen auch die Reste der Düppeler Schanzen nach dem Wiener Friedensschluss vom 30. Oktober 1864 nicht mehr auf dänischem Staatsgebiet, und die Karriere des Schlachtfeldes als nationale Erinnerungsstätte begann dann auch erst nach dem Ersten Weltkrieg, als mit der Volksabstimmung von 1920 der Sundewitt und die benachbarte Insel Alsens wieder an Dänemark zurückfielen. König Christian X. nahm damals das Land feierlich in Besitz und ließ auch innerhalb der von den Preußen erweiterten alten Schanzen eine Gedenktafel anbringen. Kein anderer Ort repräsentierte das nationale Trauma von 1864 und die späte Heilung der damals geschlagenen Wunden seither so wirkungsmächtig wie Dänemarks »neues Danewerk«, die Schanzen von Düppel.

Kein Name in Dänemark habe einen solchen Klang«, erklärte König Frederik IX. noch anlässlich der großen Gedenkveranstaltung am 18. April 1964 in einer spontanen Rede auf den Düppeler Höhen (*Dybbøl Banke*) und bezog in sein Gedenken auch die dänische Bevölkerung ein, die 56 Jahre lang zäh gegen eine Fremdherrschaft und eine fremde Sprache angekämpft habe.<sup>2</sup>

Auch ein halbes Jahrhundert später schien die Prominenz von Düppel ungebrochen zu sein. In dem 2014 mit einem Rekordbudget produzierten dänischen Historiendrama über den Krieg gegen Preußen und Österreich muss sich eine versprengte Gruppe dänischer Soldaten vom Danewerk bis nach Düppel zurückschlagen. Als sie endlich in der Nacht auf ein preußisches Feldlager stoßen, können sie bereits in der Ferne die Düppeler Mühle im Mondlicht erkennen. Keiner der Sol-



daten verliert darüber ein Wort, und fast jeder dänische Zuschauer weiß, ohne dass es ausgesprochen werden müsste, dass für die erschöpften Männer ihr Ziel in diesem Moment zum Greifen naheliegt.

Inzwischen steht die im Verlauf der Kämpfe zerstörte, aber schon bald wieder aufgebaute Düppeler Mühle sogar allein für den »18. April«, da die alten dänischen Schanzen schon kurz nach der Schlacht von den siegreichen Preußen zugunsten zweier größerer Befestigungen abgetragen worden waren. So wurde die Mühle für viele Dänen das prominente Symbol für den gegen eine erdrückende Übermacht verlorenen Krieg, den Dänemark nicht zuletzt auch zur Verteidigung seiner liberalen Novemberverfassung von 1863 gegen die beiden reaktionären deutschen Vormächte geführt hatte.<sup>3</sup> Für jeden Dänen hatte es damals auf der Hand gelegen, dass auch das staatsrechtlich nicht gebundene Schleswig trotz der entgegenstehenden Verbote des Zweiten Londoner Protokolls von 1852 in die neue Lösung einbezogen werden musste. Die ständigen Einmischungen der Deutschen unter Berufung auf den uralten Ripener Vertrag von 1460 in die Verhältnisse eines Herzogtums, das weder zum Alten Reich gehört hatte, noch Teil des Deutschen Bundes war, empfand man nördlich der Schlei als übergriffig. Es würde ehrlicher gewesen sein, wenn die Deutschen ihre Eroberungsabsichten ganz gerade heraus ausgesprochen hätten, ohne den Versuch einer Rechtsverdrehung, hatte schon 1848 der Kopenhagener Rechtsprofessor und Abgeordnete der Liberalen, Andreas Frederik Krieger, geklagt.<sup>4</sup>

Die Düppeler Höhe blieb auch in den Dekaden seit der Hundertjahrfeier mit hochrangiger Beteiligung der zentrale Ort des Gedenkens der Nation an ihren letzten Krieg mit jährlichen Kranzniederlegungen, patriotischen Reden und sym-

bolischen Märschen von der Höhe hinab nach Sonderburg. 1992 wurde unweit der Mühle auch das gleichnamige Geschichtszentrum mit einer zunächst noch auf die dänischen Verteidiger fixierten Ausstellung eröffnet. Es war dasselbe Jahr, als der Außenseiter Dänemark mit einem Endspielsieg gegen die favorisierte bundesdeutsche Elf Fußballeuropameister wurde und viele Dänen in diesem überraschenden Erfolg dann auch eine späte symbolische Revanche für »1864« sahen.<sup>5</sup> Für zeitweilige Diskussionen sorgte zuletzt die vom Sonderburger Garnisonskommandanten 2002 initiierte Beteiligung einer offiziellen Delegation der Bundeswehr, in der jedoch nicht wenige Dänen nur eine neue Form deutscher Übergriffigkeit sahen.<sup>6</sup> Wie schwierig das erinnerungspolitische Terrain auf Seiten der Dänen nach wie vor ist, zeigt sich auch in der bereits erwähnten und von dem bekannten Filmemacher Ole Bornedal produzierten Kurzserie 1864 aus dem Jahre 2014, in der frei erfundene schwarze Totenkopfhülsen mit entmenslichten Zügen dänische Gefangene ermorden.

Einer gemeinsamen Würdigung der Ereignisse von 1864 steht vor allem aber entgegen, dass die Dänen damals einen ganz anderen Krieg als die Deutschen hatten führen müssen. Für das kleine Dänemark war er ein existenzielles Ereignis, eine zuletzt sogar die eigene Unabhängigkeit bedrohende Katastrophe, für Preußen-Deutschland dagegen nur der unspektakuläre Prolog zu zwei weiteren siegreichen »Einkriegskriegen«. Großbritanniens damaliger Premierminister Henry John Temple, der dritte *Viscount of Palmerston*, nannte den Krieg sogar ein Ereignis, auf das jeder ehrenhafte und großmütige Deutsche zukünftig nur voller Scham zurückblicken könne.<sup>7</sup> Nur wenige Deutsche außerhalb Schleswig-Holsteins dürften heutzutage wohl von der Düppeler Mühle

gehört haben, kaum größer wird der Kreis derer sein, denen der Krieg von 1864 noch ein Begriff ist, wobei auch dieses bescheidene Erinnern durch eine weitere Asymmetrie geprägt sein dürfte. Während Preußen-Deutschland nach »1864« noch in weit gewaltigeren Schlachten und schließlich sogar in zwei Weltkriegen kämpfte, war es für Dänemark bereits die letzte Schlacht und der Beginn seiner Existenz als beinahe vergessener Kleinstaat am Rande Europas. Erst 2003 sollte das Land mit seiner langen Tradition der Neutralität brechen und seine Söhne und dieses Mal auch seine Töchter wieder in einen Krieg schicken.

Bemerkenswerterweise war diese besondere dänische Sicht auf »1864« gar nicht so weit von der Haltung Otto von Bismarcks entfernt. Auch für den »Reichsgründer« war der von den Dänen zwar provozierte, aber von ihm maßgeblich geprägte Krieg weit mehr als nur ein bescheidener Prolog. So musste er sich damals gegen eine stattliche Übermacht politischer Gegner selbst im eigenen Lager durchsetzen und seine tiefen Absichten einer Vergrößerung Preußens um die drei nordelbischen Herzogtümer lange geheim halten. Am Ende aber sei der Krieg gegen Dänemark die diplomatische Kampagne gewesen, auf die er am stolzesten sei, erzählte Bismarck noch sieben Jahre nach der Gründung des Deutschen Reiches auf seinem pommerschen Gut Varzin in vertrauter Runde. Der König habe ihm damals, als er zum Fürsten erhoben wurde, Elsass und Lothringen ins Wappen geben wollen, er hätte aber lieber Schleswig und Holstein drin gehabt.<sup>8</sup> Von allen denkbaren Ausgängen war zu Beginn des Konfliktes die Annexion der beiden umstrittenen Herzogtümer durch Preußen fraglos der unwahrscheinlichste, und noch in der Sitzung des preußischen Kronrates vom 4. Januar 1864 hatte der Ministerpräsident mit seinem genau darauf zielen-

den Bekenntnis großes Unverständnis und sogar Bestürzung ausgelöst.<sup>9</sup>

Um die Einigung Deutschlands war es Bismarck in der nordelbischen Causa tatsächlich nie gegangen. Ganz nach seinem schon früh gefassten Entschluss hatte Preußen 1864 mit Österreich an seiner Seite einen klassischen Hegemonialkrieg gegen Dänemark geführt, und viele deutschsprachige Schleswig-Holsteiner, so etwa der aus Husum stammende Dichter und Rechtsanwalt Theodor Storm, fühlten sich dann auch nach ihrer staatsrechtlichen Annexion durch Preußen im Jahre 1867 nicht wie ein befreiter, sondern als »besiegter Stamm«.<sup>10</sup> Allenfalls im Rückblick ließe sich daher vom ersten deutschen Einigungskrieg reden. Otto von Bismarck hatte auch nie einen Hehl daraus gemacht, dass er ausschließlich preußische Politik betrieb. Das Nationale war dem späteren »Reichsgründer« nur Mittel, nie Zweck. Schon in seiner berühmten Verteidigung der umstrittenen Olmützer Punktation mit Österreich hatte der damalige Abgeordnete im Dezember 1850 im preußischen Landtag in aller Klarheit zum Ausdruck gebracht, dass Preußen niemals das Schwert für die gefährlichen Phantasien der liberalen Nationalbewegung ziehen dürfe. Auch das Protestgeschrei der deutschen Patrioten vermochte ihn nach dem überraschenden Tod König Frederiks VII. am 15. November 1863, des letzten dänischen Herrschers aus dem Hause Oldenburg, nicht davon abzubringen, die Möglichkeit eines neuen deutschen Mittelstaats unter dem im ganzen Land favorisierten Augustenburger Erben, Friedrich VIII., mit allen Mitteln zu bekämpfen. Ein unabhängiges Schleswig-Holstein unter einem souveränen deutschen Fürsten hätte aus seiner Sicht nur Österreich im Deutschen Bund gestärkt, wobei allerdings Preußen die Begleichung der Zeche überlassen worden wäre. Vor die Wahl

gestellt, hätte Bismarck daher lieber die nordelbischen Herzogtümer weiterhin in Personalunion mit Dänemark vereint gesehen. Von seinem entrüsteten Monarchen hatte er sich deswegen sogar einmal fragen lassen müssen, ob er denn nicht auch ein Deutscher sei?<sup>11</sup>

Die »preußische Lösung« für Schleswig und Holstein hat Bismarck aber offenbar erst dann ernsthaft angestrebt, als sich die Dänen im November 1863 entnervt und der wiederholten deutschen Einmischungen überdrüssig vom Londoner Protokoll verabschiedeten und der preußische Ministerpräsident das Habsburger Kaiserhaus, das die Furcht vor dem politischen Selbstbestimmungsrecht der Völker umtrieb, sicher auf seiner Seite wusste. So lange die beiden deutschen Vormächte auf europäischer Bühne gemeinsam agierten, sollten sie für die übrigen Mächte und selbst für Großbritannien unangreifbar bleiben. »Wir haben Europa die Stirn bieten können, solange wir unser Vertrauen auf niemand weiter als aufeinander setzten«, schrieb Bismarck werbend und zugleich mahnend nach dem Wiener Vorfrieden an Österreichs Außenminister Johann Graf von Rechberg.<sup>12</sup> Dies war fraglos die wichtigste Lehre, die der preußische Ministerpräsident aus dem Krieg von 1864 gezogen hat. Die Zusammenarbeit mit dem altehrwürdigen Kaiserstaat unter einvernehmlicher Teilung der Einflussphären in Deutschland schien ihm die sicherste Gewähr für Preußens europäische Großmachtrolle und war im August 1864 auch Gegenstand langer, jedoch ergebnisloser Verhandlungen in Schönbrunn gewesen.<sup>13</sup> Den Krieg von 1866 hat Bismarck schließlich nur sehr ungern begonnen, und auch erst dann, als ihm klar wurde, dass der österreichische Kaiserstaat seinen längst anachronistischen Anspruch auf Vorrang unter allen deutschen Staaten nicht freiwillig zedieren wollte. Erst im Zweibund von 1879 sollte

sich Bismarcks dualer Kerngedanke wenigstens im Ansatz realisieren, wobei nur ein Menschenalter nach Preußens Demütigung in Olmütz jetzt Österreich die ungeliebte Rolle eines Juniorpartners zufiel.

# I.

Prolog – Der große »Oprur«  
von 1848/51

# 1

## Eine ehemalige Großmacht am Rande Europas

»Trotzdem beherrschte alle eine lähmende Verbitterung. Die Dichter schrieben und die Leute lasen, aber über die schweren Erschütterungen und Verluste kamen sie trotz aller lächelnder Idylle nicht hinweg. Es war allzu deutlich, dass das Ansehen des Landes in Europa tief gesunken war. Dänemark zählte nicht mit. Fremde kamen nach Dänemark und schilderten es mit herablassender Verachtung. In den Herzen war die Erinnerung an das Reich vor der Katastrophe lebendig.«

*Palle Lauring, Geschichte Dänemarks<sup>1</sup>*

Dänemark sei nun ein »armes kleines Land« geworden, hörte der junge Schiffsprediger auf dem Ostasiensegler »Christianshavn«, Poul Martin Möller, die dänischen Kaufleute selbst im fernen Java das Schicksal ihres Heimatstaats in den Jahren nach Napoleons Sturz beklagen. Seine zu lange aufrechterhaltene Bündnistreue zu dem untergehenden Stern des Korsen hatte die einstige nordische Großmacht am 14. Januar 1814 im Frieden von Kiel mit der Abtretung von ganz Norwegen an Schweden bezahlen müssen.<sup>2</sup> Eine Zeit lang war von den Wiener Kongressmächten sogar die Fortexistenz



des gesamten Staates in Frage gestellt worden. Nach Napoleons zweiter Abdankung hatten die siegreichen Großmächte jedoch auch die Vertreter Dänemarks in die habsburgische Hauptstadt eingeladen und ihnen sogar den Erwerb von Lauenburg an der Elbe in Aussicht gestellt.<sup>3</sup> Das kleine Herzogtum mit seinen 40 000 Einwohnern war freilich nur eine bescheidene Entschädigung für das verlorene Norwegen und konnte weder König Frederik VI. noch seinen leitenden Minister Otto Joachim von Moltke über den Verlust dieses den Dänen so eng verwandten Volkes trösten.

Für Dänemark war die Zeit seit 1814 nach dem rückblickenden Urteil des einflussreichen Theologen und Gründers der dänischen Volkshochschulen, Nikolai Frederik Grundtvigs, ein Wellental gewesen, in dem seine Bewohner in Armut, Missmut, Ohnmacht und Gleichgültigkeit verfallen waren.<sup>4</sup> Nicht allein sein deutlich geschmälerter Umfang machten das benachbarte Königreich in den Augen des schwedischen Historikers und Dichters Erik Gustaf Geijer zu einem schwachen Staat. Der Professor aus Uppsala hatte im Sommer 1825 zwei Wochen lang die Insel Seeland und Kopenhagen besucht und in einem Brief an seine Frau darüber geklagt, dass vor allem der Absolutismus unter Frederik VI. die meisten Dänen korrumpiert habe. Zwar weise wohl keine Despotie ein milderer Aussehen auf, doch lähme oder zerstöre sie auch jegliche Initiative unter ihren Bürgern. Ein öffentliches Leben, so Geijer, existiere in Dänemark nicht einmal in der Hauptstadt.<sup>5</sup> Der früh gealterte König, der noch als junger Herrscher die Bauern seines Landes vom Frondienst befreit hatte, war längst zum Symbol des politischen Beharrens geworden. Bei Audienzen pflegte er unbeweglich an seinem Tisch zu stehen und die Bittsteller mit einem kurzen Nicken und mit der zu einem geflügelten Wort gewordenen Bemerkung zu

verabschieden: »Dann mag er ein Gesuch einreichen.« Frederik VI. galt als sparsam, pflichtbewusst und bürgernah, und versuchte auch, ihm zu Ohren gekommene Missstände sogleich abzustellen, aber den früheren Mut zu großen Reformen fand er nicht mehr.<sup>6</sup> So schien der politische Apparat in Kopenhagen von Stillstand geprägt zu sein. Als der aus Holstein stammende Diplomat in dänischen Diensten, Johann Georg Rist, nur ein Jahr nach Geijer die Hauptstadt besuchte, fand er die »Sprungfeder des Staates mehr und mehr erschlaft« und sprach von einem »klappernden, kreisenden Räderwerk«, aus dem jeder Geist entschwunden sei.<sup>7</sup>

Dänemark sah sich in den ersten Dekaden des 19. Jahrhunderts nicht nur auf den Rang eines Kleinstaats mit weniger als zwei Millionen Einwohnern reduziert. Auch die Wirtschaft des Landes erholte sich nur langsam. Der Verfall der Kornpreise hatte Gutsbesitzer und Bauern im gesamten Königreich ruiniert. Erst 1828 sollte für sie eine Besserung eintreten, als Großbritannien seine hohen Einfuhrzölle endlich senkte. Dagegen sollte die noch vor 100 Jahren sämtliche Meere besegelnde dänische Handelsflotte ihre einstige Bedeutung nicht mehr wiedererlangen. Bereits im September 1807 war Dänemarks stolze Kriegsflotte aus 15 Linienschiffen, zehn Fregatten und fünf Korvetten im Anschluss an die viertägige Bombardierung Kopenhagens durch ein britisches Geschwader samt allen Magazinen konfisziert worden.<sup>8</sup> Der kostspielige Bau einer neuen Flotte belastete nach 1815 die dänische Staatskasse so sehr, dass für die Unterhaltung des Heeres nur noch wenige Mittel übrigblieben. Die militärische Ausbildung litt seither unter der geringen Präsenzstärke der Regimenter, und leere Pensionskassen zwangen Hauptleute und Majore, weit über die Altersgrenze hinaus im Dienst zu verharren. Etliche junge Offiziere wie der aus dem mecklen-

burgischen Parchim stammende Absolvent der Kopenhagener Kadettenanstalt, Helmuth von Moltke, bevorzugten daher eine militärische Laufbahn im Ausland. 1822 trat er mit Erlaubnis des Königs und unter Verzicht auf sämtliche zuvor erworbenen Vergünstigungen in die Preußische Armee ein.<sup>9</sup>

Auch nach der schmerzlichen Zäsur von 1814/15 klammerte sich Dänemarks absolutistische Regierung an die überkommene Idee des übernationalen Gesamtstaats, wofür die Behauptung der von Frederik VI. in Personalunion regierten Herzogtümer Holstein, Schleswig und Lauenburg sowie der verbliebene Streubesitz in Übersee eine freilich recht brüchige Begründung abgab.

Als Herzog von Holstein und von Lauenburg war König Frederik VI. auch deutscher Bundesfürst. Wie die anderen Souveräne des auf dem Wiener Kongress beschlossenen Deutschen Bundes, einer nur losen Nachfolgeorganisation des 1806 erloschenen mittelalterlichen Reiches, besaß der dänische Monarch und mit ihm die Könige der Niederlande (für Luxemburg) und Großbritanniens (für Hannover) das Recht, einen ständigen Vertreter in die im Frankfurter Palais Thurn und Taxis tagende Bundesversammlung zu entsenden. Die Rechte und Pflichten der zunächst 34 souveränen Staaten und der vier freien Städte waren im Juni 1815 in der Bundesakte festgelegt und schließlich fünf Jahre später in der ergänzenden Schlussakte einstimmig bekräftigt worden. Eine Regierung mit einem Staatsoberhaupt gab es nicht mehr, wohl aber ein Bundesheer, dessen Kontingente von den Mitgliedsstaaten zu stellen waren und das nach Maßgabe der Bundesversammlung auch zur Durchsetzung von Bundesbeschlüssen gegen widerstrebende Mitgliedsstaaten eingesetzt werden konnte. Gerade die Nachfolger Frederiks VI. sollten später wegen ihrer Versuche, Holstein fester in den dänischen

Staatsverband einzufügen, wiederholt mit der Bundesexekution bedroht werden.

Unklar blieb dagegen besonders aus Sicht der deutschen Patrioten der staatsrechtliche Status des Herzogtums Schleswig. Wegen seiner gemischten Bevölkerung bildete es zwar seit jeher eine Übergangsregion zwischen Dänen und Deutschen, gehörte aber nach Auffassung der Krone schon seit der Einführung des Königsgesetzes im Jahre 1721 dem dänischen Staatsverband an.

Der überwiegend deutschsprachige Teil der Schleswiger südlich der Linie Tondern-Flensburg fühlte sich jedoch mehr mit den Holsteinern verbunden als mit den Dänen in Jütland, Fünen oder Seeland. Vor allem in Holstein lagen die ökonomischen Zentren der dänischen Monarchie. Mit rund 30 000 Einwohnern war Altona damals die zweitgrößte Stadt des Königreiches. In Holstein entstand auch 1844/45 die erste Eisenbahn Dänemarks, die nach Kiel und Rendsburg führte, und hier verliefen über die Häfen von Hamburg und Lübeck die wichtigsten Handelsströme des Landes. Keineswegs vergessen hatten die Holsteiner und die Deutschen in Schleswig den im Januar 1813 unternommenen Versuch der dänischen Krone, durch die Gründung einer Reichsbank und die Einführung einer Papierwährung den drohenden Staatsbankrott der Monarchie abzuwenden. Mit ihrer eigenen, bis dahin durch Silber gedeckten Währung waren beide Herzogtümer damals besonders hart getroffen worden, und man fürchtete seither, dass vor allem die deutschen Untertanen des Königs den bitteren Preis für die verfehlte Bündnispolitik des Landes zu entrichten haben würden.

## 2

### »Up ewig tosamende ungedeelt« – Die Erfindung von Schleswig-Holstein

»Ich werde nicht auf die ermüdenden Einzelheiten der sogenannten Schleswig-Holstein-Frage eingehen. Sie ist in die größte Dunkelheit früherer Zeiten gehüllt. Ich möchte nur sagen, dass sich die deutschen Advokaten auf eine Zeit bis 1460 beziehen und die damaligen Transaktionen als Grund anführen, warum sie eine engere Verbindung zwischen Schleswig und Holstein aufrechterhalten sollten. Ich kann nur sagen, dass, wenn die Staaten Deutschlands und insbesondere Preußen, das Jahr 1460 als Ausgangspunkt für die territorialen Beschränkungen wählen, sie besser bei sich selbst anfangen sollten, und Preußen sollte besser zu dem zurückkehren, was es 1460 war; und was einige der anderen deutschen Staaten betrifft, so glaube ich nicht, dass sie diese Regel für sich bequemer fänden als ihre Anwendung auf Dänemark.«

*Rede des Premierministers Lord Palmerston (Henry Temple)  
vor dem britischen Unterhaus am 23. Juli 1863.<sup>10</sup>*

Es war wohl kaum ein Zufall, dass ausgerechnet in diesen bedrückenden Jahren des Neubeginns nach Napoleons Untergang wieder ein uraltes Dokument von eher antiquarischem Wert ans Tageslicht befördert wurde, das sich jedoch für die Entwicklung der deutsch-dänischen Beziehungen in

den folgenden Dekaden als geradezu verhängnisvoll erweisen sollte. Ein im Jahre 1460 im nordschleswigschen Ripen feierlich besiegeltes Abkommen der Stände beider Länder mit König Christian I. hatte mit seiner ersten Klausel bestimmt, dass Schleswig und Holstein auch nach dem 1459 eingetretenen Tod des letzten der Schauenburger Herzöge *up ewig tosamende ungedeelt* bleiben sollten. Die Wiederaufindung des längst vergessenen Vertrages verdankte sich den Bemühungen des jungen Kieler Professors für Geschichte, Friedrich Christoph Dahlmanns.<sup>11</sup> In seiner am 7. Juli 1815 an der Universität vor den Stadthonoratioren, Mitprofessoren und Studenten gehaltenen »Waterloo-Rede« betonte der aus Wismar stammende Gelehrte und spätere Abgeordnete der Frankfurter Paulskirche unter Berufung auf den Ripener Vertrag, dass Schleswig mit Holstein in »Verfassung, Freiheiten und Gerechtsamen innigst verschmolzen« sei. Zwar hätten die Schleswiger nie zum Alten Reich gehört, seien aber durch die ihnen eng verbundenen Holsteiner gleichfalls stets Teil der Deutschen Nation gewesen. Auch wenn Dahlmann anti-dänische Töne sorgfältig vermied, schien er jedoch mit seinen Ausführungen, die er pathetisch mit dem Ausruf: »Heil den Deutschen, welche aus tiefer Noth Errettung gefunden haben« durchaus nicht den Empfindungen aller seiner Zuhörer entsprochen zu haben. Viele standen damals noch loyal zur dänischen Krone und hielten seine Rede für zu deutsch. Auch König Frederik VI. erklärte, nachdem er den Text gelesen hatte, dass sie besser nie gehalten worden wäre. Offenbar erschienen ihm aber Dahlmanns Thesen eher abwegig als gefährlich. Jedenfalls beließ er den politisierenden Professor im Amt.<sup>12</sup>

Tatsächlich war die gut 350 Jahre zuvor in Ripen beschworene Einheit schon bald danach wieder in Vergessenheit ge-

raten. Nach 1562 hatten sich die Stände beider Herzogtümer nie mehr gemeinsam versammelt, und schon im Laufe des 16. Jahrhunderts waren die so feierlich auf ewig verbundenen Herrschaftsgebiete unter den drei Linien des neuen regierenden Hauses Oldenburg nach und nach zu einem Flickenteppich kleiner und kleinster Territorien aufgeteilt worden. Nicht einmal mehr die alten Landesgrenzen entlang der Eider hatten dabei noch Beachtung gefunden. Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts waren beide Herzogtümer allmählich wieder in alter Form erstanden und zugleich vollständig in den Besitz der dänischen Monarchen gelangt. Zunächst war während des Großen Nordischen Krieges der minderjährige Herzog Karl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf von dänischen Truppen aus seinen schleswigschen Besitztümern vertrieben worden, nachdem sein leitender Minister unter Missachtung der Neutralitätspflicht dem schwedischen Feldherrn Magnus Graf von Stenbock die Festung Tönning überlassen hatte. Nach dem Friedensschluss mit Schweden im Jahre 1721 hatte König Frederik IV. sodann die Gunst der Stunde genutzt und alle Stände des Landes auf das dänische Königsgesetz von 1665 schwören lassen, das auch eine weibliche Erblinie einschloss.<sup>13</sup> Ein halbes Jahrhundert danach verzichtete Großfürst Paul, der spätere Zar und Enkel des vertriebenen Gottorfers Karl-Friedrich, auf sämtliche seiner mit Schleswig und Holstein verknüpften Ansprüche. Als endlich auch Herzog Friedrich Heinrich Wilhelm von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg im Jahre 1779 verstorben war, hatte König Christian VII. auch dessen Besitzungen in Holstein übernehmen können. Die staatsrechtliche Stellung dieses alten Reichsherzogtums und besonders seine männliche Erbfolge ließ die dänische Krone damals jedoch unangetastet.

Obwohl beide deutschsprachigen Herzogtümer auch danach nicht mehr als die gemeinsame Regentschaft des Königs mit dem dänischen Kernland verband, waren ihre Landeskollegien und zentralen Verwaltungsorgane seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Kopenhagen angesiedelt.

Friedrich Christoph Dahlmann war bereits nach anderthalb Jahrzehnten erfüllter Lehrtätigkeit in Kiel einem Ruf der Universität Göttingen gefolgt, als im europäischen Revolutionsjahr 1830 der auf seiner Heimatinsel Sylt als königlicher Landvogt amtierende Uwe Jens Lornsen unter dem Titel »Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein« eine viel beachtete Flugschrift herausbrachte. Der für die dänische Krone provozierende Text zirkulierte in 9000 Exemplaren und forderte erstmals eine gemeinsame Repräsentativverfassung für beide Länder. Sämtliche Zentralbehörden für die Herzogtümer sollten nach Kiel verlegt und außerdem ein Oberster Gerichtshof für Schleswig-Holstein eingerichtet werden. Obwohl er während seiner Jenaer Studentenzeit auch mit deutschnationalen Studentenvereinigungen in Kontakt geraten war, schien der 37-jährige Lornsen einen Anschluss Schleswigs an den Deutschen Bund zunächst nicht angestrebt zu haben. Die gefährliche Frage nach der Integrität des dänischen Gesamtstaats war mit seiner mutigen Schrift jedoch erstmals aufgeworfen, und Lornsen, der zwei Jahre in Kiel Jura studiert und dort auch Vorlesungen von Dahlmann besucht hatte, musste bald nach seiner Aktion wegen Verletzung seiner Treuepflicht gegenüber dem König eine einjährige Haft in der Festung Friedrichsort antreten. Gebrochen wanderte Lornsen nach seiner Freilassung zunächst nach Brasilien aus, kehrte jedoch einige Jahre später wegen einer Krankheit nach Europa zurück und ertränkte sich 1838, von Depressionen geplagt, im Genfer See.<sup>14</sup>